

BIRGIR SIGURDSSON



Foto Sigfús Már Pétursson

Vater des Phantoms

Wie so viele Isländer hält Sjon sich nicht an Grenzen. Eigentlich ist er Schriftsteller und Dichter. Neben Romanen veröffentlicht er Kinderbücher, Theaterstücke, Lyrik, Fernsehspiele, bizarre Kurzgeschichten. Zudem stellt der Produzent und ehemalige Galerist seine Zeichnungen und Objekte aus oder singt als rökender „Megastar Johnny Triumph“.

Eigentlich heißt er Sigurjón Birgir Sigurdsson, er schreibt aber unter Sjon, seitdem er als Sechzehnjähriger den ersten von bislang sieben Gedichtbänden herausgab. Damals galt er als Untergrunddichter, der Anregung im Surrealismus suchte und sich einer Gruppe von Jungautoren zuordnete.

1994 kam mit seinem dritten Roman „Augu þín sáu mig“ (Deine Augen sagen mir) sein literarischer Durchbruch mit Literaturpreisen und Übersetzungen – in die vier anderen nordischen Sprachen sowie ins Spanische, Französische und Litauische. Auf deutsch sind seine Gedichte in Literaturzeitschriften und Sammlungen zu lesen; eine Gedichtauswahl auf deutsch bereitet er zusammen mit dem Künstler Bernd Koberling vor – der Berliner lebt auch auf Island, während der 43 Jahre alte Sjon jetzt meist in London wohnt.

Den wichtigsten Literaturpreis Nord-europas, dotiert mit 45 000 Euro, hat ihm nun der Nordische Rat in Helsinki als fünftem Isländer seit der Preisgründung 1962 zugesprochen. Sjon erhält ihn für „Skugga-Baldur“: Der Roman schwebt zwischen Poesie und Prosa und webe Motive isländischer Volkssagen, romantischer Erzählkunst, der Geschichte und ethischer Fragen zusammen.

ROBERT VON LUCIUS

Sind der Akte Odessa fünfundsechzig Bände Karl May beizufügen? Eine Spurensuche in Ochsenfurt / Von Andreas Rosenfelder

Ein Gartenhaus in Würzburg, gelegen auf einem überwucherten Grundstück am Hang. Draußen stehen Farne, eine verrottete Gitarre und eine alte Dartscheibe. Drinnen sperrholzvertäfelte Wände, als Vorhänge dienen an die Fensterahmen getackerte Leintücher. Neben Bücherstapeln, einer Matratze und ein paar Stühlen steht ein Plexiglastisch. Darin zwei bedruckte Zettel. Ihre Botschaft klingt nach Kolportage. „Lange nach Karl Mays Tod“, erklärt der im Design einer Todesanzeige gehaltene erste Zettel, „gründete Adolf Hitler ihm zu Ehren einen eigenen Auslandsgeheimdienst.“ Das zweite Blatt: „Die Organisation der ehemaligen SS-Angehörigen mißbraucht komplette Karl-May-Sammlungen (min. 74 Bände) als Erkennungszeichen und zum Verschlüsseln ihrer Nachrichten.“

Das Gartenhäuschen ohne Heizung und Toilette ist der Wohnsitz von Norbert Rau, geboren 1955. Mit seiner Skulptur, über welche die Kölner Kulturzeitschrift „versa“ unlängst berichtete, will sich Rau keineswegs in die Kunstgeschichte einschreiben – auch wenn er von Niki de Saint Phalle, Beckett und Beuys schwärmt. Vielmehr buchstabiert das hilflos wirkende Kunstobjekt, lediglich im alternativen Kulturzentrum „AKW“ ausgestellt, ein biographisches Rätsel aus, das seinen Hüter seit Jahrzehnten im Griff hat. Schließlich bezieht Rau, der fast nur von Cola und Brötchen lebt, aus Angst vor der Meldung bei den Behörden nicht einmal Sozialhilfe.

Norbert Raus sonderbare These über die Bedeutung von Karl May für die NS-Netzwerke der Nachkriegszeit beruht auf Familiengeschichte. Wenn sie auch nur im Ansatz zutrifft, dann liefert sie einen Stoff wie aus den Akten des Nazijägers Simon Wiesenthal. Glaubt man Norbert Rau, so führte eine der sogenannten „Rattenlinien“, auf welchen die NS-Eliten nach dem Krieg nach Lateinamerika gelangten, durch die väterliche Bürowarenfirma in Ochsenfurt bei Würzburg. Und die Karl-May-Ausgaben dienten der Verschlüsselung von Botschaften durch Zahlencodes, welche den Band, die Seite, die Zeile und das Wort bezeichnen.

Natürlich zieht der Komplex der als „Odessa“ abgekürzten „Organisation der ehemaligen SS-Angehörigen“, von Frederic Forsyth 1972 in dem Roman „Die Akte Odessa“ verarbeitet, von jeder Verschwörungstheorie an. Tatsächlich erinnert der bärtige Norbert Rau, der in den Siebzigern „die längsten Haare von Ochsenfurt“ hatte und im nahen Gaukönigshofen als Manager der britischen Artrockband „Odin“ arbeitete, an einen jener Hippies, die in Thomas Pynchons Romanen das geopolitische Arkanwissen hüten. Doch wie ein Paranoiker wirkt Rau trotz seiner womöglich übertriebenen Angst vor Anschlägen nicht. Das Internet, Leitmedium aller Verschwörungsbastler, steht ihm in seiner Hütte ohne Telefonanschluss nicht zur Verfügung. Und die Fachliteratur beherrscht er.

Der Stammbaum seiner Familie, erzählt Rau, wurzelt in Lateinamerika: Sein Urahn war der deutschstämmige General Federico Rauch, der im neunzehnten Jahrhundert im Wüstenkrieg gegen die Indios die argentinischen Grenzen verteidigte und Ländereien zum Lohn erhielt. Die Stadt Rauch in der Provinz Buenos Aires trägt heute noch seinen Namen: „Mein Vater hat immer gesagt: Du mußt in die Stadt deines Urgroßvaters gehen!“ Vom Handel mit Kuhhäuten, über Hamburg aus Argentinien eingeführt, habe seine Familie, welche die Gebirgsjäger mit Ledergurten für Koppelschlosser versorgte, bis in den Zweiten Weltkrieg gelebt.

Die guten Beziehungen zur bergerfahrenen Elitetruppe und nach Lateinamerika hätten seine Familie nach Kriegsende für eine Schlüsselrolle bei der Schleusung gesuchter Kriegsverbrecher über Italien ins peronistische Argentinien prädestiniert. Das gegenüber dem Bahnhof gelegene Bau-

grundstück in Ochsenfurt, auf dem 1948 die väterliche Bürowarenfirma entstand, sei für einen Spottpreis erstanden worden. Rau beteuert, eine später verschwundene Urkunde gesehen zu haben, welche den Italiener Licio Gelli – Gründer der Geheimloge P2 – als Verkäufer auswies. Als Kind habe Rau seinen Vater, der Gelli im Krieg über die Gebirgsjäger kennengelernt habe, zweimal zu Treffen in Lignano bei Triest begleitet. „Der Gelli kam mit dem Alfa Romeo vorgefahren. Und ich durfte dann mit meinem Sohn in der Hafenkneipe flippern.“ Bis in die sechziger Jahre hinein seien Personen vom Bahnhof gleich in den Betrieb gekommen, um noch am selben Tag von einem nahe gelegenen Privatflugplatz aus nach Südtirol oder Spanien weiterzuziehen.

In den Feldern im Norden von Ochsenfurt, einem Weinstädtchen am Main, schreitet Rau mit wachsender Nervosität die matschigen Feldwege ab. Ist die alte Geschichte von der Erdboden verschwunden? Hinter einer Hecke weist ein Schild plötzlich „Privat-

cher und Aktenordner herstellte, habe er dort Lochkarten gesehen: für Rau Hinweise auf Querverbindungen zwischen den alten NS-Geheimdiensten und den Nachrichtendienstern der Nachkriegszeit.

Nach dem Krieg war das Umfeld des Familienbetriebs laut Rau „ein Bermudadreieck für SS-Leute“. Von 1968 bis 1971 habe Georg Dornberger, Aufseher in Dachau und Bruder des von den Amerikanern übernommenen Raketeningenieurs Walter Dornberger, im Haus seiner Eltern gewohnt. „Der wartete auf seine Verhandlung in Würzburg und besoff sich alle drei Wochen, bis er 1971 vor dem Bahnhof tot umfiel.“ Außerdem habe der Mediziner Georg August Weltz, der in Dachau Kältexperimente mit Häftlingen verantwortete und 1947 im „Nürnberger Ärzteprozess“ freigesprochen wurde, jahrelang mit Kopfhörern an der Häckselmaschine für Fehlproduktionen gearbeitet. Der Bruder von Weltz habe in der Marktbreiterstraße eine Druckerei betrieben: Die Firmeninschrift zierte noch heute die Fassade. Sogar Hitlers Spitzen-

pelagent unter dem von Karl May entlehnten Namen „Hakawaki“ arbeitete und 1945 im Bosphorus ertrank. Auch zitiert er Albert Speer, dem zufolge Hitler in Winnetou das „Vorbild eines Kompanieführers“ sah. Auf Hitlers Besag in Berchtesgarden stand neben Werken über Staatspolitik und Schäferhundzucht eine Karl-May-Gesamtausgabe, und noch 1943 ließ er dreißigttausend Exemplare des „Winnetou“ drucken und an die Front schicken. „SA, SS, Gestapo, fünfte Kolonne, handlungsreisende Generale“, schrieb Friedrich Sally Großhut 1942 in der in Haifa erscheinenden Emigrantenzeitschrift „Orient“, seien „nur Spielarten der Apachen, Sioux, Maya, Scherz.“

Laut Rau besaßen fast alle Haushalte im Umkreis der Firma die damals fünfundsechzig Bände umfassende Gesamtausgabe der Werke von Karl May. Auch sei das kiloschwere Bücherpaket immer wieder von Ochsenfurt aus nach Lateinamerika verschickt worden. Sein Vater habe auf Karl May allergisch reagiert und ihm als Zwölfjährigem verboten, an Fasching als Winnetou zu gehen. Norbert Raus Schlüsselrolle allerdings spielt auf einer Dschunke an der andalusischen Küste, wo er in den achtziger Jahren einige Zeit in Estepona bei Marbella verbrachte. „Die chinesische Dschunke war einmal Anita Ekbergs Hochzeitsgeschenk gewesen und gehörte dann den Söhnen der Familie Weltz.“ Rau spricht von Kokaideals mit Lateinamerika und deutet Beziehungen zur aus Hof stammenden Familie des uruguayischen Diktators Alfredo Stroessner an. Die Drogen seien auf See in Empfang genommen, in schweren Surfbrettern an den Strand gebracht und in Rattan-Möbeln weitertransportiert worden. Auf dieser Dschunke habe er gehört, wie Zahlencodes über ein neu eingebautes Radiogerät liefen – und im Stauraum des Bootes hätten sämtliche Bände der Karl-May-Ausgabe gestanden, von einem Mitglied der Familie zusammen mit fränkischer Wurst nach Südspeanien geschleppt.

In den siebziger Jahren gerieten Bücherfreunde in Verdacht, die den Roman „Moby Dick“ besaßen, den die RAF als Quelle von Decknamen benutzte. Rau fordert: „Man müßte einmal überprüfen, wer in den fünfziger, sechziger Jahren zwanzig, fünfundzwanzig Kilo Karl May nach Lateinamerika bestellt hat!“

Norbert Rau ist ein Aussteiger an der Armutsgrenze. Eltern und Schwester leben nicht mehr. Als historische Quelle ist seine in einen Plexiglastisch eingeschlossene Botschaft kaum verwertbar. Der Kölner Historiker Holger Meding, ausgewiesener Kenner der deutschen Emigration nach Lateinamerika und von 1997 bis 1999 leitender Mitarbeiter der von der argentinischen Regierung zur Aufklärung von NS-Aktivitäten eingesetzten Untersuchungskommission „Ceana“, ist „als Wissenschaftler ganz, ganz skeptisch, solange keine schriftlichen Belege vorliegen“. Dennoch paßten viele „Mosaiksteine“ aus Raus Geschichte gut ins historische Szenario: von der in Argentinien üblichen Vergütung des soldatischen Urahnen durch Landschenkungen bis hin zu den Fluchtwegen über Italien, die „vielfach über dezentrale Familiennetzwerke“ und zum Teil über Geheimdienststrukturen aus dem Dritten Reich liefen.

An der Ausstattung der Gebirgsjäger mit argentinischem Leder meldet Meding Zweifel an: Wegen der britischen Blockade sei diese allenfalls per Schmuggelware auf spanischen Schiffen denkbar. Die Nutzung von Karl May als Code will er nicht ausschließen: „Beim Austausch zwischen Spionen in Lateinamerika und im deutschen Reich wurden Funknetze benutzt. Wenn diese entdeckt wurden, griff man zu Codes.“ Dafür böte sich Karl May, dessen Lektüre „ein wohliges Gemeinschaftsgefühl“ erzeuge, freilich ebenso an wie Goethes „Faust“ oder ein Schmöker von Hedwig Courths-Mahler: „Deswegen brauche ich nicht unbedingt fünfundsechzig Bände zu verschicken.“ Ein geheimes Übergewicht der Karl-May-Gesamtausgabe könnten heute allenfalls jene Zeitzeugen bestätigen, welche die grünen Bände damals womöglich nicht nur für Leseabenteuer nutzten.



Kreuzten sich hier die Fluchtwege der SS nach Lateinamerika? Vor der Fabrik des Vaters in Ochsenfurt: Falkenauge Norbert Rau hält Wacht an einem geheimen Angelpunkt der Weltgeschichte. Foto Rainer Wohlfahrt

gelände“ aus: „Befahren und Betreten gemäß Luftverkehrsordnung streng verboten“. Eine Windfahne flattert, und auf der nur ein paar hundert Meter langen Rasenstriebe verortet Signaltonnen. „Hier standen immer kleine Cessnas. Denen reichte die Landebahn, die fliegen ja maximal zweihundertachtzig Stundenkilometer.“

Das Firmengebäude an der Marktbreiterstraße 47, zwei Grundstücke neben Raus Elternhaus gelegen, steht mit eingeschlagenen Fenstern und vom Wind zu Wülsten verdrehten Vorhängen zum Verkauf. Auf dem Dachboden der Eltern habe er als Kind ein altes Modell der Entschlüsselungsmaschine „Enigma“ gefunden. Und obwohl die Firma nur Kurzwaren wie Ringbü-

agent Otto Skorzeny, der durch die Befreiung Mussolinis auf dem Gran Sasso 1943 zu Ruhm gelangte und bis zu seinem Tod im Jahr 1975 von Madrid aus für verschiedene Geheimdienste arbeitete, sei in der Firma mehrfach aufgetaucht: „Ich erinnere mich an die Narbe in seinem Gesicht.“ Norbert Rau Vater starb vor mehr als dreißig Jahren an einer Magenvergiftung – sein Sohn vermutet immer noch einen Mordanschlag.

Doch welche Rolle spielt Karl May, der notorische Schmuggler und Schwindler aus Dresden, in diesem Netzwerk? Norbert Rau nennt den völkischen Ideologen und Abenteuer Rudolf von Sebottendorf, der in den vierziger Jahren in Istanbul als Dop-



DAS EHEGLÜCK KEHRT IN DEN SÜDEN ZURÜCK: ARKANSAS SCHULT PAARE

Amerikaner in Arkansas heiraten in deutlich größerer Zahl als ihre Landsleute in anderen Bundesstaaten. Besonders glücklich scheinen die Ehen im Heimatstaat des früheren Präsidenten und Schützenjägers Bill Clinton jedoch nicht zu sein, denn Arkansas hat auch eine der höchsten Scheidungsraten. Besorgt über die instabilen Ehen in seinem Bundesstaat, hat Gouverneur Mike Huckabee, ein früherer Baptisten-Prediger, der seit dreißig Jahren mit seinem Highschool-Sweetheart Janet verheiratet ist, seinen Landsleuten ein gutes Beispiel geben wollen: Am Valentinstag schlossen er und seine Frau, umringt von gleichgesinnten Paaren, in einem Sportstadion einen sogenannten Ehebund („covenant marriage“). Der konservative Republikaner nutzte damit eine alternative Form der Eheschließung, die er selbst forciert hat, um die „Ehekrise“ in Arkansas zu beenden und die Scheidungsrate in seinem Bundesstaat in zehn Jahren um die Hälfte zu senken. Paare, die sich für eine „covenant marriage“ entscheiden, verpflichten sich, vor der Heirat an einer Schulung teilzunehmen, damit sie nicht gleich beim ersten Ehekrach das Handtuch werfen. Auch lang verheiratete Paare wie die Huckabees können ihr Eheversprechen durch eine „covenant marriage“ stärken. Kommt es dennoch zur Krise, müssen die zerstrittenen Eheleute erst professionelle Hilfe in Anspruch nehmen und eine Zeitlang getrennt leben, bevor sie die Scheidung beantragen dürfen. Als Scheidungsgründe werden, in Wiederannäherung an das abgeschaffte Schuldprinzip, nur Verstöße wie Ehebruch, Mißhandlung des Partners oder der Kinder sowie die Verurteilung zu einer Freiheitsstrafe anerkannt. Ende der neunziger Jahre hatten bereits die Parlamente von Arizona und Louisiana den Weg für „covenant marriages“ geebnet. Die Resonanz ist allerdings dort, ebenso wie in Arizona, sehr bescheiden geblieben. Der Anteil heiratswilliger Paare, die sich für den Ehebund entscheiden, schwankt zwischen ein und vier Prozent. Dabei zeigen Studien nach Darstellung des Soziologieprofessors Steven Noel von der University of Virginia in Charlottesville, daß diese Ehen tatsächlich stabiler sind, was er vor allem auf die Pflichtberatung vor der Heirat zurückführt. Dennoch sind Gouverneur Huckabee und seine christlich-konservativen Mitstreiter noch weit von ihrem Ziel entfernt, andere Bundesstaaten vom Konzept der „covenant marriage“ zu überzeugen. Zwar gibt es immer mal wieder entsprechende Gesetzesvorschläge, zuletzt in Iowa und Mississippi, aber die erforderlichen Mehrheiten bekamen sie nicht. Liberale Kritiker stört unter anderem der religiöse Anspruch der „covenant marriage“-Bewegung, die sich von Gott berufen fühlt, das Eheleben der Amerikaner durch zum Teil aggressive Werbung für den Ehebund zu stärken. So ermahnen christlich-konservative Familienverbände amerikanische Geistliche, Trauungen nur dann vorzunehmen, wenn die Heiratswilligen sich zur „covenant marriage“ bekennen. Prominenter Befürworter des Ehebundes ist übrigens auch der Ökonomie-Nobelpreisträger Gary Becker, wenn auch nicht aus religiösen Motiven. Er begrüßt die „covenant marriage“ als willkommenen Schritt, die Eigenverantwortung von Eheleuten zu stärken und die Rolle des Staates in familiären Angelegenheiten „radikal zurückzuschneiden“.

KATJA GELINSKY

